

Du hast eine zweite Chance!
Das Markusevangelium als
Hoffnungsgeschichte

von
Martin Ebner

aus:

Fuchs, O., Widl, M. (Hrsg.), Ein Haus der Hoffnung
(FS R. Zerfaß), Düsseldorf 1999,
S. 31–40.

Martin Ebner

DU HAST EINE ZWEITE CHANCE! *Das Markusevangelium als Hoffnungsgeschichte*

1. Die Frauen am Grab und die Botschaft an Petrus

Daß nach dem Markusevangelium die Auferweckungsbotschaft an Frauen ergeht und daß sie es sind, die – im pragmatischen Sinn des Wortes – von dem engelgleichen Jüngling im Grab zu "Apostolinnen" für die Apostel bestellt werden, wird vermutlich von Anfang an manchen ein Dorn im Auge gewesen sein. Ist doch nach orthodoxer Lesart, an die sich auch Paulus in seinem ersten Korintherbrief anschließt, Petrus der erste Auferweckungszeuge gewesen (1 Kor 15,5). Immerhin mag es zunächst als kleiner Trost erscheinen, daß auch im Markusevangelium eine Sonderbotschaft an den Erstberufenen und Prototyp der Jüngerschar ergeht, genau genommen: der Jüngling im Grab legt den Frauen den Namen des Petrus besonders ans Herz, wenn es dort heißt: "Sagt seinen Jüngern – und dem Petrus: Er geht euch nach Galiläa voraus. Dort werdet ihr ihn sehen" (Mk 16,7).

Allerdings kann das nur für den ersten Augenblick beruhigend wirken und die Wogen nur vorübergehend glätten. Denn diese Hervorhebung des Namens Petrus läßt für jeden, der die Jesusgeschichte des Markusevangeliums in den Ohren hat, schlimme Assoziationen wach werden. Wer denkt da nicht an seine schmachvolle Verleugnung Jesu im Hof des Hohenpriesters in Mk 14,66-72. Genau in dem Augenblick, als jeder Leser und jede Leserin von dem sonst so vorpirschenden Sprecher der Jüngerschar ein ebenso mutiges Bekenntnis zu seinem Meister erwartet, enttäuscht er abgrundtief. Von einer hellhörigen und dann neugierig fragenden Magd samt den durch ihre Inquisition mißtrauisch gemachten Umstehenden läßt Petrus sich in die Bredouille bringen. Erst nachdem er Jesus verflucht hat und daraufhin der berüchtigte Hahn kräht, erinnert er sich daran, was ihm Jesus längst vorausgesagt hat (Mk

14,30), er aber heftig von sich gewiesen haben wollte: "Und wenn ich zusammen mit dir sterben müßte, würde ich dich unter keinen Umständen verleugnen" (Mk 14,31). Auch in diesem Fall war er Sprecher der Jüngerschar, die ihrerseits allerdings um keinen Deut besser abschneidet. Nach Mk 14,50 ist sie schon bei der Verhaftung über alle Berge geflohen.

Es ist diese Voraussage Jesu und die tatsächlich eingetretene Verleugnung, die mit der Auferweckungsbotschaft und der ausdrücklichen Namensnennung des Petrus erneut in Erinnerung gerufen wird. Gerade ihm, der sich mit den wirkkräftigsten religiösen Formeln, die die Antike kennt, einem buchstäblichen "Anathema" auf Jesus (Mk 14,71; vgl. 1 Kor 12,3) samt einem Schwur, seine Verbindung zu Jesus demonstrativ bestritten und sich damit öffentlich von Jesus losgesagt hat, um seine nackte Haut zu retten, wird mit der Botschaft des Ostermorgens eine neue Zukunft mit Jesus angeboten. Er wird zu einem Neuanfang in Galiläa eingeladen. Alles – nicht anders kann das "er geht euch nach Galiläa voraus" verstanden werden – fängt noch einmal von vorne an. Eine zweite Chance. Wie im Traum. Noch einmal von vorne beginnen können – und trotzdem über die schmerzhaft gesammelten Erfahrungen verfügen dürfen.

2. Eine Botschaft, die nie ausgerichtet wird?

Aber was nützt dieses utopisch-traumhafte Angebot, wenn es seinem Adressaten nie zu Ohren kommt? Denn – so erzählt es der letzte Satz des Markusevangeliums¹ – die Frauen, denen die verheißungsvolle Botschaft an Petrus anvertraut ist, fliehen vom Grab und sagen niemandem auch nur ein Sterbenswörtchen davon. Armer Petrus! Auch die sekundären Ergänzungen des Markusevangeliums, die an Mk 16,8 in unterschiedlichen Variationen angehängt wurden,² um diesen unerträglichen Schluß abzumildern, nehmen sich der ausdrücklichen Sonderbotschaft an den ersten der Jünger mit keinem Wort an.³ Sie sind einlinig darauf bedacht, eine Evangelienharmonie herzustellen. In stenographischer Form wird hier nachgetragen, was in den anderen Evangelien an Erscheinungsgeschichten zu lesen ist. Zu erzählen, daß die Botschaft, die nach Mk 16,7 dem Petrus als dem Versager in entscheidender

Stunde zgedacht war, an den Mann gekommen wäre, lag nicht in der Spur dieses Interesses. Armer Petrus!

Ist vielleicht der ursprüngliche Schluß des Markusevangeliums verloren gegangen?⁴ Fehlt eine Szene, die davon erzählt, daß Petrus bei der Osterbotschaft der Frauen aufatmet und die Jünger erneut ihrem auferweckten Herrn in Galiläa nachfolgen? Mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht. Denn in der Perspektive linguistisch orientierter Zugangsweisen zu unserem Evangelium scheint in dem abrupten Markusschluß gerade die Pointe der ganzen Geschichte zu stecken. Leserorientiert betrachtet⁵ treibt dieser Schluß dem Hörer bzw. der Hörerin des Evangeliums einen Stachel ins Fleisch. Wer der ganzen Jesusgeschichte emotional gefolgt ist und nach der absoluten Niederlage am Kreuz die Osterbotschaft aus dem Mund des Boten im Grab hören darf, dann aber zur Kenntnis nehmen muß, daß die Frauen diese lebenswichtige Osterbotschaft keinem Menschen weitersagen, kann – so scheint der raffinierte Erzähler zu hoffen – nicht in aller Gemütsruhe auf seinem Stuhl sitzen bleiben, das Buch beiseite legen (lassen) und zur Tagesordnung übergehen. Die Hörer zu provozieren und damit auf ihrer Seite einen Handlungsimpuls auszulösen, ist vermutlich die eigentliche Absicht, die hinter dem abrupten Markusschluß steckt. Der Leser bzw. die Hörerin sollen angestachelt werden, die Geschichte zu Ende – oder besser: zu ihrem Neuanfang zu bringen. Sie selbst sollen den Jesusjüngern weitersagen, daß Er ihnen in Galiläa vorausgeht, d.h. daß Er bei ihnen ist und sie ihn "sehen", wenn sie seine Geschichten lesen und in seinem Willen miteinander umgehen, kurz: ihm nachzufolgen versuchen. Noch präziser: Wenn sie sich an die Jüngerregeln halten, die in der markinischen Jesusgeschichte in dem Abschnitt "auf dem Weg" von Jesus den Jüngern eingehämmert werden (Mk 8,34-38; 9,35-37; 10,42-44), dann wird es ihnen gehen wie dem Blinden von Betsaida und Bartimäus in Jericho,⁶ der "Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem nachfolgt", daß ihnen die Augen aufgehen, daß sie Jesus – in diesem Sinn – "sehen".⁷

So betrachtet setzt der abrupte und wohl bewußt aufschreckende Markusschluß den entscheidenden Handlungsimpuls, der die Rezipienten der markinischen Jesusgeschichte zu deren Multiplikatoren werden lassen möchte. Die enorme Wirkungsgeschichte des Evangeliums, das schon wenige Jahre nach seinem "Erscheinen" normierenden Einfluß auf weitere Versuche hatte, eine Jesusge-

schichte zu erzählen, eben das Matthäus- und Lukasevangelium, zeigt: Der Erzähler Markus hat sein Ziel erreicht. Aber Petrus? Hat ihn die ihm zgedachte Botschaft erreicht? Ja und nein. Den historischen Petrus sicher nicht. Denn Markus verfaßt sein Evangelium erst nach 70 n. Chr. In seinen Augen war die Botschaft von Mk 16,7 gar nicht speziell für ihn gedacht. Der Erzähler unseres Evangeliums muß andere Petrusgestalten vor Augen haben. Und wir können davon ausgehen, daß Markus es in die Entscheidung seiner Rezipienten legen wollte, ob sie diese Botschaft den Petrusgestalten in ihrer Mitte ausrichten oder nicht. Genauer: Er wollte diese Entscheidung mit seiner Jesusgeschichte positiv beeinflussen. Worum geht es? Das hat mit der vermutlichen Entstehungssituation des Markusevangeliums zu tun.

3. Die Entstehungsumstände des Markusevangeliums

T. Radcliffe und in seinen Spuren B.M.F. van Iersel haben den begründeten Vorstoß unternommen,⁸ die Entstehungsumstände des Markusevangeliums mit den Nachwehen der neronischen Verfolgung in Rom in Zusammenhang zu bringen. Eine entscheidende Rolle spielt dabei der Spruch in Mk 13,12: "Und es wird überliefern Bruder (den) Bruder in den Tod, und (der) Vater (sein) Kind, und es werden aufstehen Kinder gegen (ihre) Eltern und sie hinrichten (lassen)." Ein in der Struktur vergleichbarer und traditions-geschichtlich verwandter Spruch findet sich in der Logienquelle, überliefert in Lk 12,51-53 bzw. Mt 10,34-36. Er spricht von der Entzweiung zwischen Sohn und Vater, Tochter und Mutter bzw. Schwiegertochter und Schwiegermutter.⁹ Gerade im Vergleich kommt die Adaption und neue Zuspitzung des alten Stoffs auf die neue Situation im Markusevangelium deutlich zum Vorschein. Der Q-Spruch beschreibt einen innerfamiliären Zwist, einen Aufstand der Jungen gegen die Alten, wie er als Folge der Jesus-Anhängerschaft entfacht werden kann. Nach der mk Version dagegen geht es um die Auslieferung eines Familiengliedes durch ein anderes männliches Mitglied – und zwar, so setzt es der Kontext in Mk 13,9 voraus, an eine Behörde. Denn nur diese kann den Schritt vollziehen, der zweimal genannt,¹⁰ den ganzen Spruch rahmt: die

Tötung. Als Grund für die Auslieferung wird in Mk 13,53 angegeben: "wegen meines Namens".

Was der Erzähler in Mk 13,12 Jesus in den Mund legt und als Horrorszenerario für die Endzeit entwerfen läßt, nämlich die Auslieferung von Familienmitgliedern an staatliche Behörden, ist nach dem Bericht des Tacitus über die neronische Verfolgung die entscheidende Fährte gewesen, auf der Nero den Christen in genügend großer Zahl auf die Spur kommen konnte, um sie dann in z.T. theatralisch inszenierten Hinrichtungen als Sündenböcke für den Brand Roms zu präsentieren. Tacitus schreibt in seinen Annalen: "Zunächst wurden gefaßt, die sich (als Christen) bekannten (qui fatebantur), sodann auf deren Anzeige hin (indicio) eine ungeheure Menge. Sie wurden weniger auf Grund der Brandstiftung als wegen des Hasses auf das Menschengeschlecht überführt" (15,44). Soviel ist klar: (1) Die Masse der Festnahmen erfolgt durch die Denunziation bereits festgenommener Christen. Und (2) die Verurteilung zum Tod basiert auf einem förmlichen Prozeß, bei dem dann – zur Verwunderung des Tacitus – allerdings nicht die vermeintliche Brandstiftung, sondern das berühmte odium humani generis, also vermutlich der Vorwurf, daß sich die Christen von staatstragenden Akten ausschließen, als Rechtsgrund herhalten muß.

Die neronische Verfolgung mit ihren Zersetzungsmechanismen innerhalb der christlichen Gemeinde, wie sie uns durch den diesbezüglich unverdächtigen Historiker Tacitus dokumentiert werden, als bitterer Erfahrungshintergrund für die Entstehung des Markusevangeliums einmal vorausgesetzt, fällt neues Licht auf viele Texte und Erzählstrukturen des Evangeliums. Der Spruch in Mk 13,12 erhält einen grausamen Realitätsgehalt und wird zugleich zum Zeugnis für den zaghaften Versuch einer theologischen Integration von geschehener und nicht zu ändernder Geschichte. Indem Jesus die "Überlieferung" voraussagt, hat auch dieser am Nerv der christlichen Gemeinde zehrende Vertrauensbruch einen Platz im göttlichen Geschichtsplan. Und vor allem: Es gibt ein Danach. Auf Judas fällt neues Licht. Er wird zur Personifikation all jener, die den staatlichen Behörden in die Hand arbeiten. Und auf Petrus fällt neues Licht, insbesondere auf die Erzählung von seiner Verleugnung und dem spiegelbildlich dazu erzählten mutigen Bekenntnis, das Jesus vor dem Hohen Rat ablegt. Doch zum einzelnen.

4. Petrus und Jesus im Verhör

Da ist einmal die auffällige Rahmung des Jesusverhörs vor dem Hohen Rat (Mk 14,55-65) durch das Petrusverhör im Vorhof (Mk 14,54.66-72). Während Jesus "drinnen" sich zum christlichen Glauben und allen gängigen Hoheitstiteln für seine Person vor dem Hohenpriester-Inquisitor bekennt, streitet Petrus "draußen" im Vorhof alle inquireierenden Fragen im Blick auf seine Verbindung zu Jesus strikt ab. Es finden also gleichzeitig, so will es der Erzähler suggerieren, zwei Verhöre statt. In beiden Verhören sind drei Anläufe nötig, bis die entscheidende Aussage aus dem Angeklagten herausgepreßt werden kann: das öffentliche Bekenntnis im Fall Jesu und der öffentliche Fluch im Fall des Petrus.

Zum anderen ist der merkwürdige Umstand zu bedenken, daß sich im Verhör vor dem Hohenpriester – schlagwortartig gesagt – Jesus zu Christus bekennt. Auf die Frage des Hohenpriesters, ob er "der Christus, der Sohn des Gepriesenen" sei, antwortet Jesus nicht nur mit "Ich bin es", sondern fügt gleich auch noch ein Kompakt-Credo hinzu: "Ihr werdet den Menschensohn sehen, sitzend zu Rechten der Macht und kommend mit den Wolken des Himmels" (Mk 14,61f).¹¹ Was hier Jesus in den Mund gelegt wird, ist ein Zitatenskonglomerat aus Ps 110,1 und Dan 7,13 sowie Weish 5,2 bzw. Sach 12,10 – z.T. in Entsprechung zu den griechischen Übersetzungen des AT. Von der christologischen Gesamtkonzeption her wird hier bereits die messianische Königsvorstellung mit der eschatologischen Menschensohnbildung verschmolzen. Nun ist es undenkbar, daß der historische Jesus bei seinem Verhör vor dem Hohenpriester bereits geantwortet hat wie ein Christ, der sich zum Auferweckungsglauben bekennt, deshalb Jesus die entsprechenden Hoheitsprädikate zuschreibt und bereits eine reflektierte Titelkombination im Mund führt. Ohne Frage ist hier in die Erzählung vom Verhör Jesu das Idealverhalten eingezeichnet, das von einem Christen in Verfolgungszeiten erwartet wird. Ganz zu schweigen vom Vorgehen des Richters. Äußerst aufschlußreich ist diesbezüglich, was – zeitlich natürlich etwas später – Plinius als Statthalter Bithyniens seinem Kaiser Trajan über das Vorgehen schreibt, wie er es mit "indizierten" Christen hält:

Vorerst habe ich bei denen, die als Christen angezeigt wur-

den, folgendes Verfahren angewandt. Ich habe sie gefragt, ob sie Christen seien. Wer gestand (confitentes), den habe ich unter Androhung der Todesstrafe ein zweites und drittes Mal gefragt; blieb er dabei, ließ ich ihn abführen (X 96,2f).

Ausschlaggebender Grund für die Verurteilung zum Tod ist das Bekenntnis.¹² Es wird im Rahmen eines richterlichen Verhörs festgestellt. Um die Chance eines Gesinnungswechsels zu geben bzw. die Ernsthaftigkeit des Bekenntnisses zu testen, sichert sich der Richter mit einer zweiten und dritten Frage ab. Erst danach fällt er sein endgültiges Urteil. Auch wenn volkstümliche Erzählungen zur Dreizahl neigen, ist es doch merkwürdig, daß sowohl im Jesus-Prozeß als auch im Petrus-Verhör jeweils drei Durchgänge erzählt werden und es in beiden Fällen der dritte Vorstoß ist, der das entscheidene Bekenntnis bzw. die definitive Absage provoziert, die dann über das Schicksal des Verhörten entscheiden: Verurteilung zur Hinrichtung im einen Fall, Abbruch des Verfahrens im anderen. Und noch ein anderer Punkt aus der forensischen Praxis des Plinius ist aufschlußreich. Er schreibt:

Mir wurde eine anonyme Klageschrift mit zahlreichen Namen eingereicht. Diejenigen, die leugneten (negabant), Christen zu sein oder gewesen zu sein, glaubte ich freilassen zu müssen, da sie nach einer von mir vorg gesprochenen Formel unsere Götter anriefen und vor Deinem Bild (=Kaiser Trajan), das ich zu diesem Zweck zusammen mit den Statuen der Götter hatte bringen lassen, mit Weihrauch und Wein opferten, außerdem Christus fluchten (maledicerent), lauter Dinge, zu denen wirkliche Christen sich angeblich nicht zwingen lassen (X 96,5).

Auch nach dem wohlreflektierten Vorgehen eines Plinius hätte Petrus seine Haut gerettet. Umgekehrt müssen wir sagen: So wie die "Verleugnung" des Petrus in Mk 16,66-72 erzählt wird, entspricht sie in den wesentlichen Punkten einer Nostrifizierung, wie sie römischem Rechtsempfinden zu eigen ist: *Leugnung*, Christ zu sein, und *Verfluchung* des Gruppenidols. Beides sind die entscheidenden Punkte in der Verleugnungsgeschichte.

Fazit: Von den Umständen der neronischen Verfolgung her beleuchtet, ergänzt durch typische Verfahrensweisen, wie sie dem römischen Rechtsempfinden entsprechen, spiegeln sich im Dop-

pelprozeß Jesus-Petrus sowie im Verhalten des Judas die drei möglichen Reaktionen im Fall einer Festnahme durch die römischen Behörden: Jesus und Judas stellen die positiven und negativen Extreme dar. In der Gestalt des Judas, der Jesus "überliefert" und die Schergen an seinen Aufenthaltsort führt, kann das Verhalten derer erkannt werden, durch deren aktive Mithilfe nach Tacitus der große Fang gelingt und von denen Mk 13,12 mit Schrecken spricht. Sie kommen mit physisch heiler Haut davon. Auf der anderen Seite stehen die tatsächlichen "Nachfolger" Jesu, die bei der Inquisition das christliche Credo aussprechen und dafür in den Tod gehen. Zwischen diesen Verräter- und Bekennergestalten steht die Figur des Petrus. Er ist weder aktiver Verräter, noch aktiver Bekenner. Er hat guten Willen, aber wenn es zum Treffen kommt, wird er einfach schwach. Er fällt der christlichen Gemeinde zwar nicht in den Rücken, aber er schadet ihr trotzdem – und zwar ihrem Ansehen. Sogar nach dem Urteil eines Außenstehenden, nämlich des Plinius, tut er das, wozu "sich wirkliche Christen angeblich nicht zwingen lassen". Sind solche Leute, die ja ebenfalls ihre Haut gerettet haben, nicht ein Schandfleck für die christliche Gemeinde? Können solche Leute noch Christen sein, sich in der Gemeinde sehen lassen?

5. Petrus, die Schwachgewordenen und die zweite Chance

Die skizzierten Entstehungsumstände vorausgesetzt, hätte der Erzähler unseres Evangeliums in genialer Form die Überlieferungen der Passion, insbesondere die Erzählung vom Prozeß gegen Jesus und die Verleugnung durch Petrus, so aufgegriffen und so umgestaltet, daß sich die unheilvollen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit darin spiegeln und Verhaltensweisen eigener Gemeindeglieder in ihren unterschiedlichen Facetten in den Prototypen erkannt werden konnten. Das Los der Extremfälle ist besiegelt: Die Bekenner sind hingerichtet. Die Denunzianten haben sich selbst ins Aus gestellt. Was aber ist mit den Schwächlingen, mit den Feiglingen, die in ihrer Not nicht zu ihrem christlichen Bekenntnis stehen konnten, ohne aber ihre Brüder und Schwestern in Gefahr gebracht zu haben?

Bereits dadurch, daß alle, die wie Petrus im Angesicht der Todesgefahr schwach geworden sind, in eine Linie mit der Figur des erstberufenen Jüngers gestellt werden, profitieren sie von seinem Ansehen und seiner Führungsautorität. Daß nun im Markusevangelium – und das ist dem bewußten Eingriff des Erzählers zu verdanken – auch noch die Auferweckungsbotschaft mit einer speziellen Note an diesen Petrus verbunden ist und gerade ihm die Verheißung ausgerichtet werden soll, noch einmal von vorne anfangen zu dürfen, ist eine absolute Herausforderung des Evangeliums an die aktuellen Zeitgenossen in der römischen Gemeinde.

Ohne moralischen Zeigefinger propagiert das Evangelium für eine zweite Chance – für Petrus und für alle, die sich in seinem Schatten für ihr Versagen in entscheidender Stunde schämen müssen. Wenn das kein "Evangelium" ist! In sich als Hoffnungsgeschichte erzählt, setzt es zugleich den Handlungsimpuls für neue, individuelle Hoffnungsgeschichten, ausgelöst durch die Hörer und Hörerinnen des Evangeliums, die sich als Hoffnungsboten für die Versager aktivieren lassen.¹³

¹ Nämlich Mk 16,8. Die Verse Mk 16,9-16 wurden – letztlich zum Schaden für die überwältigende Sprengkraft dieser Erzählpointe (s.u.) – sekundär hinzugefügt.

² Klärend: K. ALAND, Der Schluß des Markusevangeliums, in: M. Sabbe (Hrsg.), L'Évangile selon Marc. Tradition et rédaction (BETHL 34), Leuven 1974, 435-470.

³ Merkwürdigerweise formuliert der sogenannte kürzere Markusschluß: "Alles Aufgetragene aber richteten sie *denen um Petrus* in Kürze aus."

⁴ So vermutete es kein Geringerer als R. BULTMANN, Geschichte der synoptischen Tradition (1921) (FRLANT 29), Göttingen ⁸1921, 309A1.

⁵ Ich folge dem in meinen Augen unübertroffenen Vorschlag von B.M.F. VAN IERSEL, Markus. Kommentar, Düsseldorf 1993, 251-253.

⁶ Beide Blindenheilungsgeschichten (Mk 8,22-26; 10,46-52) rahmen den Zentralabschnitt des Evangeliums "auf dem Weg": Mk 8,27-10,45.

⁷ Ausführlicher zu dieser Deutung: M. EBNER, Neue Töne in einer neuen Form (II). Narrative Annäherung an das Markusevangelium: das Herzstück des Evangeliums (Mk 8,27-10,52), in: BiLi 71 (1998) 137-144, hier: 143f.

⁸ T. RADCLIFFE, "The Coming of the Son of Man," Mark's Gospel and the Subversion of the Apocalyptic Imagination, in: Language, Meaning and God (FS H. McCabe), London 1987, 167-189; B.M.F. VAN IERSEL, Failed Followers in Mark: Mark 13:12 as a Key for the Identification of the Intended Readers, in: CBQ 58 (1996) 244-263.

⁹ Unter die Lupe nimmt den Q-Spruch C. HEIL, Die Rezeption von Micha 7,6 LXX in Q und Lukas, in: ZNW 88 (1997) 211-222. Als "overlap text" behandelt von H.T. FLEDDERMANN, Mark and Q. A Study of the Overlap Texts (BETHL 122), Leuven 1995, 195-199.

¹⁰ Paradósei... eis thanaton - thanatósousin autois.

¹¹ Im Horizont des jüdischen Rechts kann eine beanspruchte Messianität keineswegs als "Blasphemie" (vgl. Mk 14,64) beurteilt werden und als Rechtsgrund für eine Verurteilung zum Tod gelten, sehr wohl dagegen ein Wort gegen den Tempel, wie es in Mk 14,57 zitiert und in der christlichen Erzählung als "Falschzeugnis" verräterischerweise außer Kraft gesetzt wird; vgl. Jer 26; vgl. insgesamt zur historischen Problematik des Prozesses die einschlägige und die weitere Forschung bestimmende Studie von K. MÜLLER, Möglichkeit und Vollzug jüdischer Kapitalgerichtsbarkeit im Prozeß gegen Jesus von Nazaret, in: K. Kertelge (Hrsg.), Der Prozeß gegen Jesus. Historische Rückfrage und theologische Deutung (QD 112), Freiburg 1988, 41-83; ganz in dieser Fährte bewegt sich auch die neueste Untersuchung zur Sache: P. EGGER, "Crucifixus sub Pontio Pilato". Das "crimen" Jesu von Nazareth im Spannungsfeld römischer und jüdischer Verwaltungs- und Rechtsstrukturen (NTA NF 32), Münster 1997.

¹² Als eigentlichen Rechtsgrund macht Plinius *pertinacia* und *inflexibilis obstinatio* geltend (§ 3).

¹³ Damit verflüchtigt sich die leidige Frage, ob es möglich war, daß Frauen als *Zeuginnen* fungieren konnten, von selbst. Nach der vorgelegten Auslegung sind sie sowohl auf der narrativen als auch auf der pragmatischen, leserorientierten Ebene als *Botinnen*, eben als *Apostolinnen* eingesetzt – evtl. für ihre eigenen Männer!